

UROŠ MATIĆ (Hrsg.), *Beautiful Bodies. Gender and Corporeal Aesthetics in the Past*. Oxbow Books, Oxford, Philadelphia 2022. £ 40,-. ISBN 978-1-78925-771-7 (Paperback). doi: <https://doi.org/10.2307/j.ctv25wxc9n>. xi + 305 Seiten mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen.

Anstoß für die Publikation des hier zu besprechenden Sammelbands gab das *Annual Meeting of the European Association of Archaeologists (EAA) 2017* in Maastricht, in dessen Rahmen der Herausgeber gemeinsam mit Sanja Vučetić eine Session mit dem Titel „Beautiful bodies. Gender, bodily care and material culture in the past“ organisierte. Von den insgesamt zehn Beiträgen innerhalb des Bandes stammen zwei aus dieser Session, während die übrigen acht auf Einladung des Herausgebers eingereicht wurden. Das vom Herausgeber erklärte Ziel des Buches ist es, die Rolle der materiellen Kultur bei der Herausbildung von körperlicher Ästhetik sowie Schönheitsidealen in verschiedenen vergangenen Gesellschaften zu untersuchen. Hierbei soll es aber nicht darum gehen, „beauty for the sake of beauty“ (xi) zu erforschen, sondern einen Beitrag zur kulturellen Relativität von körperlicher Ästhetik zu leisten und zugleich aufzuzeigen, wie Schönheit dazu dient, Gendernormen zu formen und aufrechtzuhalten. Wie dem Text auf der Rückseite des Buches zu entnehmen ist, resultiert daraus ein wichtiger Kernaspekt des Bands: Schönheit wird zu einem analytischen Konzept für ein besseres Verständnis vergangener und gegenwärtiger Gesellschaften und gewinnt dadurch Abstand von einem auf die Oberfläche des Körpers beschränkten und Neugierde erweckenden Phänomen.

Neben der Einleitung des Herausgebers und einem Nachwort von Katharina Rebay-Salisbury erstrecken sich die in diesem Band versammelten Beiträge unterschiedlicher Länge über einen relativ großen geografischen als auch zeitlichen Raum. Basierend auf der Betrachtung der unterschiedlichen Schnittpunkte von Gender und körperlicher Ästhetik werden auf der Grundlage von archäologischen, schriftlichen und ikonografischen Quellen in chronologischer Reihenfolge Fallbeispiele aus sumerischer Zeit, der ägäischen Bronzezeit, dem Alten Ägypten, dem antiken Athen, den römischen Provinzen, dem wikingerzeitlichen Skandinavien und der Dynastie der Kadscharen im Iran untersucht.

In der Einleitung unter dem Titel „Beauty is in the eye of the beholder: an introduction to gender and corporeal aesthetics in the past“ (S. 1–22) zeichnet Uroš Matić ein sowohl theoretisch fundiertes als auch anschauliches Bild von Gender und körperlicher Ästhetik in der Vergangenheit. Zu Beginn der Einleitung verweist U. Matić auf die Komplexität und Vielfältigkeit der Forschungsfelder Genderarchäologie (z. B. I.-M. BACK DANIELSSON / S. THEDÉEN [Hrsg.], *To Tender Gender. The Pasts and Futures of Gender Research in Archaeology*. Stockholm Stud. Arch. 58 [Stockholm 2012]), Archäologie und Ästhetik (z. B. J. Y. CHI / P. AZARA [Hrsg.], *From Ancient to Modern. Archaeology and Aesthetics* [Princeton 2005]) sowie körperzentrierter Forschung in der Archäologie (z. B. D. BORIĆ / J. ROBB [Hrsg.], *Past Bodies. Body-Centred Research in Archaeology* [Oxford 2008]; Z. L. DEVLIN / E.-J. GRAHAM, *Death Embodied. Archaeological Approaches to the Treatment of the Corpse* [Oxford 2015]). In diesem Zusammenhang betont der Herausgeber auch, dass sich ebenso andere Disziplinen wie (Kunst-)Geschichte (z. B. W. DAVIS, *Queer Beauty. Sexuality and Aesthetics from Winckelmann to Freud and Beyond* [New York 2010]) oder Anthropologie (z. B. W. VAN DAMME, *Beauty in Context. Towards an Anthropological Approach to Aesthetics* [Leiden, New York 1996]) ausführlich mit Gender, Schönheit und Schönheitsidealen beschäftigt haben und weist zugleich darauf hin, dass nicht alle Werke, Theorien und Autoren mit in die Einleitung einbezogen werden können.

Matić hebt in seiner Einleitung den Umstand hervor, dass dem menschlichen Körper im Hinblick auf Ästhetik eine zentrale Funktion zukommt: „Whether or not we follow the normative beauty ideals of our society or we choose not to do so, we are doing this with our bodies“ (S. 2). In Bezugnahme auf Umberto Eco's *The History of Beauty* (New York 2004) führt er weiterhin an,

dass europäische Schönheitsideale auf klassischer griechischer und römischer Kunst sowie deren Vermischung mit Rassenanthropologie (Kraniometrie) basieren. Kritik an der Publikation von Eco übt er dahingehend, dass sie keine vorgriechischen und vorrömischen ästhetischen Vorstellungen berücksichtigt und auch keine außereuropäischen Gesellschaften mit einbezieht. Zugleich äußert sich Matić auch zum eigenen Band kritisch, da sämtliche Beiträge Schönheit und Gender in staatlichen Gesellschaften untersuchen. Eine Betrachtung von nichtschriftlichen Gesellschaften mit einer weniger umfangreichen Quellenlage ist somit nicht Gegenstand des Bands.

Im weiteren Verlauf der Einleitung nimmt Matić Bezug auf das Verhältnis von Schönheit, Gender und Raum, wobei er konstatiert, dass Schönheitspraktiken eine genderspezifische Zeit- und Raumstruktur aufweisen. Darüber hinaus geht er auf Körperpflege und Kosmetik als an die materielle Kultur von Schönheit bzw. Verschönerung geknüpfte Praktiken ein. Diese wirken in direkter Weise auf die Materialität des Körpers und verändern ihn. Daraus resultiert auch die von Matić formulierte Feststellung, dass Weiblichkeit und Männlichkeit keine wesentlichen Eigenschaften des männlichen oder weiblichen Körpers präsentieren: „They are the acts of doing“ (S. 8).

Als letzten Aspekt führt Matić in seiner Einleitung den Punkt „Beauty and gender trouble“ an. Darin bezeichnet er unsere Gesellschaft als Heteropatriarchie und zitiert Elayne A. SALTZBERG und Joan C. CHRISLER (Beauty is the beast: psychological effects of the pursuit of the perfect female body. In: J. Freeman [Hrsg.], Women: A Feminist Perspective [Mountain View 1995] 306–315), die Männer als instrumental und Frauen als ornamental sehen. Zudem bezieht er die Argumentation Judith Butlers in seine Überlegungen mit ein, dass wir die unserem Geschlecht bei der Geburt zugewiesenen Praktiken ausführen, um den gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen, dadurch performativ die bereits bestehenden Geschlechternormen verstärken und sie zur Normalität machen. Unsere heteronormative Gesellschaft erinnere uns regelmäßig daran, dass bestimmte Erscheinungsbilder, die wir präsentieren, oder bestimmte kosmetische Praktiken, die wir anwenden, nicht zu unserem Geschlecht passten. Ein erneuter Verweis auf Eco (2007) führt vor Augen, dass das Konzept der Schönheit selbst auf Auswahl, Unterscheidung und Produktion von Andersartigkeit beruht. In diesem Kontext spielt laut Matić auch Diskriminierung aufgrund von körperlicher Ästhetik eine Rolle, deren Berücksichtigung mit Blick auf die Existenz von Menschen, die nicht den normativen Schönheitsidealen ihres Genders entsprachen, von Archäologinnen und Archäologen nicht vergessen werden sollte. In diesem Sinne schärft Matić zum Abschluss der Einleitung das Bewusstsein dafür, Schönheit als komplexes soziales Konstrukt zu verstehen und von voyeuristischen Zugängen, die mit einer vorgegebenen Vorstellung von ‚ästhetisch ansprechend‘ und ‚abstoßend‘ operieren sowie moderne westliche Schönheitsideale privilegieren, abzusehen.

Dieser Einleitung folgt der Beitrag von Helga Vogel, die sich in Kapitel 2 unter dem Titel „The queen’s beauty: leadership as an aesthetic and embodied practice in ancient Mesopotamia“ (S. 23–48) am Beispiel der sumerischen Königin Pû-abī der Bedeutung von Schönheit im Bereich von Führung im antiken Südmesopotamien um 2500 v. Chr. widmet. Geknüpft an einen theoretischen Rahmen, welcher ein Verständnis von Führung als eine verkörperte, sensorische und gefühlte sowie die aktive Beteiligung der Gefolgschaft einschließende Erfahrung beinhaltet, legt H. Vogel dar, wie die Schönheit der sumerischen Königinnen den Machtanspruch der sumerischen Königshäuser unterstützte. Interessant ist hierbei die Verbindung von religiösen, kulturellen und sozialen Vorstellungen sowie Werten und Normen, die sich im Erscheinungsbild der sumerischen Königinnen manifestierte und im Wechselspiel von innerer und äußerer Schönheit starke positive Gefühle hervorrief. Der Kleidung kam in diesem Zusammenhang eine besondere Funktion zu: Die Verwendung von strahlenden, schimmernden und funkelnden Edelmetallen und Halbedelsteinen trug die Vorstellung innerer Ästhetik nach außen und zugleich zur Idealisierung und Heiligkeit des Herrschertums bei.

In Kapitel 3 (S. 49–68) greift Matić den von ihm bereits in der Einleitung angeführten Aspekt von Räumlichkeit in Relation zu Schönheit und Gender auf. Anhand von bildlichen und schriftlichen Quellen aus dem Alten bis Neuen Reich im Alten Ägypten betrachtet er Schönheitsbehandlungen wie Rasur, Körperpflege und Frisieren und deren genderspezifische räumliche Zuordnung. Matić kommt dabei zu dem Schluss, dass männliche Schönheitspraktiken sowohl im öffentlichen als auch im privaten Raum stattfinden konnten und von anderen Männern durchgeführt wurden, wohingegen Schönheitsbehandlungen bei Frauen, vor allem adligen Frauen, von weiblichen Bediensteten vorgenommen wurden und auf die private Sphäre beschränkt waren. Daraus lässt sich nach Matić auf Schönheitsbehandlungen als regulierende Norm hinsichtlich des entsprechenden Genders schlussfolgern.

Mit einem speziellen Fall der materiellen Kultur von Schönheit beschäftigt sich Kira Zumkley in Kapitel 4. In ihrem Beitrag „An unknown ancient Egyptian tool (for wig maintenance?)“ (S. 69–118) unterzieht sie eine Gruppe von Metallobjekten, die im ägyptologischen Fachjargon als „Lockenwickler“ bezeichnet werden, einer genaueren Untersuchung. Während diesen aus Ägypten und dem Sudan stammenden und in das Mittlere Reich (ca. 2100–1700 v. Chr.) und Neue Reich (ca. 1500–1000 v. Chr.) datierenden Grabbeigaben in der früheren Forschung vielfältige Funktionen zugeschrieben wurden, ohne eine gründliche Analyse hinsichtlich der Aspekte Aussehen, Handhabung, Material, archäologischer Kontext und Chronologie durchzuführen, diskutiert K. Zumkley eben diese Aspekte, um potenzielle Szenarien der Verwendung einzugrenzen. Basierend darauf kommt die Autorin zu dem Ergebnis, dass diese von Frauen und Männern verwendeten Objekte mit großer Wahrscheinlichkeit als Werkzeuge zur Herstellung und Pflege von Perücken dienten. Besonders hervorzuheben ist der umfangreiche von Zumkley erstellte Katalog dieser Fundobjekte (S. 90–115).

„Fresco, fresco on the wall... changes in ideals of beauty in the Late Bronze Age Aegean“ lautet der Titel von Kapitel 5 (S. 119–152), in dem Filip Franković den Versuch unternimmt, die allgemeinen Muster im Wandel der Schönheitsideale in der Ägäis während der Spätbronzezeit zu erfassen. Auf der Grundlage von ikonografischen Darstellungen (u. a. Fresken und Siegelsteine) und unter Einbeziehung von Objekten zur Körperpflege (Spiegel, Pinzetten und Rasiermesser) liegt der Fokus der Untersuchung primär auf der Betrachtung von Frisuren und Bärten (bzw. deren Fehlen). Überdies werden deren Beziehungen zu Kostümen und Körpern sowie zu Alter und Geschlechtsidentitäten mit integriert. F. Franković resümiert seinen Beitrag mit folgender Feststellung: „The creation of new and shared beauty ideals together with the development of a similar attitude towards burial practices suggest that there were similar perceptions of gender and age identities across the Aegean“ (S. 146).

Gender, Parfüm und Gesellschaft im antiken Athen bilden die Kernpunkte des Beitrags von Isabelle Algrain in Kapitel 6 (S. 153–176). In der auf die Ikonografie gestützten Forschung zur Verwendung von Parfümvasen im antiken Athen wird laut Algrain häufig ein binärer Erklärungsansatz angewendet, welcher die Nutzung der Gefäße durch Frauen und Männer beinhaltet, wobei deren (soziales) Geschlecht als Teil ihrer Identität dargestellt wird. Diesem Ansatz stellt die Autorin eine differenzierte Interpretation gegenüber, indem sie eine genaue Untersuchung von Bildern und archäologischen Fundzusammenhängen unternimmt und hierbei auch den Inhalt der Parfümvasen mit einbezieht. Ziel ihres Beitrags ist es, eine Erklärung für die soziale Verwendung von Duftölen und die mit den Körpern verbundenen Normen im antiken Athen vorzulegen. Nach Auffassung der Autorin greift Heteronormativität als konzeptioneller Rahmen für eine gendersensible Analyse der sozialen Ordnung zu kurz, weshalb sie diese um das Konzept der Politonormativität ergänzt. Frauen und alle Nicht-Bürger wichen demnach in unterschiedlichem Maße von der Norm, welche durch die Werte und Praktiken der Bürger (*politeis*) gebildet wurde, ab.

Mit einer der wohl am häufigsten mit Schönheit in Verbindung gebrachten Fundkategorien setzt sich Vladimir D. Mihajlović in seinem Beitrag „Mirrors in the funerary contexts of *Moesia Superior*: Roman hegemony, beauty and gender?“ (S. 177–230) auseinander. In Kapitel 7 führt er eine qualitative und quantitative Analyse sowie einen Vergleich von Spiegeln in Gräbern der römischen Nekropolen *Viminacium* und *Demessus* in der Provinz *Moesia Superior* durch. Seine Fragestellung gilt der Erörterung der Rolle von Spiegeln im sozialen Umfeld der Provinz. Spiegel wurden und werden meist mit der Benutzung durch Frauen in Verbindung gebracht, auch wenn sie in der römischen Kultur von beiden Geschlechtern verwendet wurden. Zwar weisen literarische, bildliche und archäologische Belege aus Rom und Italien auf eine Zuordnung von Spiegeln zur weiblichen Sphäre, die von Mihajlović in der römischen Provinz dokumentierten Beobachtungen unterstützen diese Regel aber nicht vollständig. Der Autor betont bei der Interpretation der Spiegel ihren vielschichtigen Bedeutungscharakter, der vor allem in ihrer Funktion als Statusanzeiger im Grab nicht notwendigerweise jene soziale Position anzeigte, die erreicht oder bereits besessen wurde, sondern erwünscht war, angestrebt wurde und / oder in Aussicht stand.

Einem geografischen Raum weit nördlich der vorherigen Beiträge schenkt Bo Jensen in Kapitel 8 seine Aufmerksamkeit. Seinem Beitrag „Washed and well-kempt, pale and red-eyed: ideal bodies in Viking Age Scandinavia, c. 750 to 1050 CE“ (S. 231–262) liegt die Intention zugrunde, einen detaillierten Einblick in die körperliche Ästhetik des wikingerzeitlichen Skandinaviens zu geben. B. Jensen greift dabei auf verschiedene literarische, bildliche, figürliche und archäologische Zeugnisse zurück und betrachtet auf deren Basis unter anderem Lidschatten, Tätowierungen (oder Körperbemalung), Kopfhaar, Bärte und Zahnmodifikationen. Nicht zuletzt aufgrund diverser Disparitäten zwischen schriftlichen und archäologischen Quellen und der Tatsache, dass sich nur wenige Aspekte, wie beispielsweise die auf männliche Individuen beschränkten gefeilten Zähne und weibliche Toilettenartikel, klar einem (biologischen) Geschlecht zuweisen lassen, bleibt dieser Beitrag in Bezug auf ein klares Ergebnis eher offen. Abschließend konstatiert Jensen, dass sich die Körperpflege darauf zu beschränken scheine, körperliche Mängel zu vermeiden oder abzuschwächen, was zu einem seltsam eintönigen Ideal führe.

Im vorletzten Beitrag des Bands erfolgt neben einem geografischen auch ein großer chronologischer Sprung: Maryam Dezhakhoo betrachtet in der von ihr mit „From moon-faced amrads to farangi-looking women: beauty transformations from the 19th to early 20th century in Iran“ (S. 263–292) betitelten Untersuchung den Wandel von Schönheitsidealen im Iran des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Dank der geringen zeitlichen Distanz zu ihrem Untersuchungsgegenstand kann M. Dezhakhoo auf einen reichhaltigen Quellenkorpus, darunter Fotografien, Gemälde sowie schriftliche Aufzeichnungen und Objekte, zurückgreifen. Nach ihrer Auffassung spielten bei der Veränderung von Schönheitsvorstellungen wirtschaftliche Umstände eine Rolle. Diese wurden durch kaiserliche / koloniale Eingriffe erzwungen. Unter der Pahlavi-Regierung im frühen 20. Jahrhundert kam es schließlich zu einer Auflösung der pluralen Auffassungen von Geschlecht und Schönheit sowie einer Verwestlichung und Feminisierung der Schönheit.

Den Abschluss des Sammelbands bildet das Nachwort von Katharina Rebay-Salisbury (S. 293–306), in dem sie aus der Perspektive der Prähistorie auf die zeitliche Tiefe der Veränderung und Verschönerung menschlicher Körper hinweist. Neben Erkenntnissen aus der urgeschichtlichen Forschung bezieht sie auch Untersuchungsergebnisse aus unserer heutigen Gesellschaft mit ein. Hierbei beleuchtet sie schlaglichtartig verschiedene mit Schönheit und ihrer Wahrnehmung in Verbindung stehende Aspekte, wie beispielsweise das Gesicht, den Körperbau, die Haut, Spiegelbilder oder die Gegenseitigkeit bei der Anwendung von Verschönerungspraktiken, und liefert damit einen sowohl resümierenden als auch ergänzenden Beitrag zu Gender und körperlicher Ästhetik in vergangenen Gesellschaften.

Insgesamt betrachtet zeigt der vorliegende Band, dank der Vielfältigkeit der Beiträge, ein großes Potenzial hinsichtlich der Erforschung von Verbindungen zwischen Gender und körperlicher Ästhetik auf. In einer reflektierten Art und Weise wird sich tatsächlich von kategorisierenden und voyeuristischen Ansätzen distanziert und Schönheit als ein analytisches Konzept aufgefasst. Die Stärke des Bands liegt dabei sicherlich auch in dem umfangreichen Quellenmaterial, auf das die Autorinnen und Autoren der einzelnen Beiträge in ihrem jeweiligen Untersuchungsbereich zurückgreifen konnten. Die vergangenen Gesellschaften immanente Verflochtenheit von Körpern, (körpernahen) Objekten und (körperbezogenen) Praktiken in Bezug auf Schönheit und Gender wird in diesem Band besonders deutlich und regt dazu an, ein neues Bewusstsein für den Umgang mit den vielfältigen Ausdrucksformen von Gender und körperlicher Ästhetik in der Vergangenheit zu entwickeln.

DE-48143 Münster
Domplatz 20-22
lukas.kerk@uni-muenster.de
<https://orcid.org/0000-0002-2608-3030>

Lukas Kerk
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Historisches Seminar
Abteilung für Ur-
und Frühgeschichtliche Archäologie

DAVID GRAEBER / DAVID WENGROW, *The Dawn of Everything. A New History of Humanity.*
Farrar, Straus and Giroux, New York 2021. \$ 35,-. ISBN 978-0-374-15735-7. 704 Seiten (dt. Ausgabe: *Anfänge. Eine neue Geschichte der Menschheit.* Klett-Cotta, Stuttgart 2022. € 28,-. ISBN 978-3-608-98508-5. 667 Seiten).

Dieses Buch ist das Ergebnis der Zusammenarbeit des Archäologen David Wengrow und des kurz vor der Drucklegung verstorbenen Kulturanthropologen und Aktivisten David Graeber. Es handelt sich um ein Sachbuch, das sich an eine breite Leserschaft und nicht primär an ein Fachpublikum richtet, auch wenn in ihm vor dem Hintergrund eines anspruchsvollen theoretischen Ansatzes eine Fülle archäologischer und ethnologischer Daten diskutiert wird. Der Ansatz von Graeber und Wengrow ist zunächst ein kritischer: Sie möchten einen Mythos dekonstruieren, der sich zur Zeit der Aufklärung formierte und eine Entwicklung der Menschheit behauptet, die mit Notwendigkeit von kleinen egalitären Gruppen von Jägern und Sammlern über Landwirtschaft, Sesshaftigkeit und frühe Städte zu Zivilisation, Marktwirtschaft und Staatenbildung führte. Diese Komplexitätssteigerung wäre, um ein aktuelles politisches Schlagwort zu verwenden, „alternativlos“ mit der Ausbildung von Hierarchien, Herrschaft, Unfreiheit und Ungleichheit verbunden gewesen. Über den Nachweis der Unrichtigkeit dieses evolutionistischen Supernarrativs hinaus versuchen Graeber und Wengrow dann auch „to lay down foundations for a new world history“ (S. 25). Ein Vorbild sind die Arbeiten von V. Gordon Childe aus den 1930er-Jahren, der mit Begriffen wie „neolithische Revolution“ oder „urbane Revolution“ in vergleichbarer Weise neue Forschungsperspektiven eröffnet habe. Vor allem der Geist von „Man Makes Himself“ (V. G. CHILDE, *Man Makes Himself* [London 1936]; dt. Ausgabe: *Der Mensch schafft sich selbst* [Dresden 1959]) wird programmatisch heraufbeschworen und auf die Menschheitsgeschichte übertragen, die nicht als eindimensionale Abfolge evolutionärer Stufen begriffen werden soll, sondern als Produkt spielerischer, phantasievoller und intelligenter Selbsterschaffung. Der Fokus liegt auf der Pluralität der Möglichkeiten, wie Menschen ihr Zusammenleben gestalten können – so hätten schon die Sozialorganisationen von Jägern und Sammlern weit mehr „a carnival parade of political forms“ (S. 4) geglichen als den abstrakten evolutionstheoretischen Kategorien.